



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Photogravüren

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Grenze überschreitet, unbeschadet dessen, daß die beiden andern Punkte in hoher Vollendung vorhanden sein können. Jede hochgradig erregte Zeit hat stets an die Kunst dieselbe Anforderung gerichtet, sich ihr zu Diensten zu stellen. Soweit sie es that, ward sie gepriesen, wo sie sich weigern mußte, ward sie verunglimpft und ihren Jüngern das Verharren im Idealbereich als kühle Ablehnung und Vornehmheit vorgeführt. Der künstlerische Idealismus muß sich das gefallen lassen. Er kann eher zugeben, daß es Zeiten giebt, in denen die Kunst verkümmern muß, als daß sie ihr Wesen zur Erscheinung bringen könne, wo ihr der Boden dadurch entzogen wird, daß ihr zugemutet wird, sich in das sittlich und ästhetisch Beleidigende einzupferchen, statt von demselben zu befreien. Freilich giebt es auch auf diesem Gebiet Affectation und Schein. Nervenschwäche, Zimperlichkeit, Biererei, Konvenienzflüge und Modegeschmack können mit ihren Ansprüchen die Maßstäbe für das, was als sittlich und ästhetisch beleidigend zu gelten hat, fälschen. Diesen falschen Rücksichten gegenüber, in die verfallen werden kann, ist derjenige im Vorteil, der die absolute Rücksichts- und Zwanglosigkeit proklamiert, denn er ist dann jedenfalls auch der falschen Rücksichten enthoben. Nur darf er daraus nicht das Recht ableiten, die Richtung zu verlästern, welche dieser Verschnörkelung des Geschmacks statt mit dem Unmaß mit dem Prinzip des Maßes und der innern Wahrheit und Einfachheit entgegenstrebt.

Wir haben bezüglich des Verhältnisses der sogenannten naturalistischen Schule zur Wirklichkeit, zur Gesamtheit unsers Lebens von Duboc wesentlich abweichende Ansichten, aber sie fallen gegenüber der gesunden Sachlichkeit seiner Schlussergebnisse hier nicht weiter ins Gewicht. Und wie in der berührten Frage, wird der aufmerksame Leser noch an zahlreichen andern Stellen des Buches ein wohlthuendes Gefühl haben, wie es durch ehrlichen Ernst und reife Bildung immer erweckt wird. Auch wer politisch und religiös auf durchaus anderm Boden steht, als Julius Duboc (und das dürfte bei den meisten Lesern der Grenzböten der Fall sein), wird vor dem Wahrheitsdrange und dem selbstlosen Aufgehen im Allgemeinleben nur die entschiedenste Achtung hegen und wo er von den Untersuchungen und Erörterungen des Verfassers nicht überzeugt wird, sich doch gefesselt und zu eignem Nachdenken über den Zeitgeist angeregt fühlen.



## Neue Photogravüren



vor einiger Zeit war ich in der angenehmen Lage, den Lesern der Grenzböten die Bekanntschaft einer Anzahl vorzüglicher Erzeugnisse der neuesten Radirungskunst zu vermitteln, und ich sprach damals die Hoffnung aus, nächstens auch von neuen Photogravüren Nachricht geben zu können. Indem ich heute dieses Versprechen erfülle, möchte ich zunächst auf einige von den Kunstwerken hinweisen, die im Verlage einer der berühmtesten französischen Firmen

erschienen sind. Ich meine das Haus Goupil u. Co. (jetzt Bouffod, Baladon u. Co.) in Paris. Seit ihrem Entstehen im Jahre 1827 hat diese Verlagsanstalt nicht nachgelassen, das Vorzüglichste zu leisten, was sich nur ermöglichen ließ. Früher durch Herstellung guter Grabstichelblätter, neuerdings durch Anfertigung fast unübertrefflicher Photogravüren hat sie es erreicht, daß sie in dem Range der außerdeutschen Kunstinstitute obenan steht. Da sie ist es recht eigentlich, der die Photogravüre die Bedeutung verdankt, die ihr unter den vervielfältigenden Künsten gegenwärtig zukommt. Als eine Erfindung, die in den Werkstätten des Goupilschen Hauses selbst durch einen Herrn Rouffelon gemacht worden ist, hat sie dort immer auch besondere Pflege gefunden; und wenn auch anderwärts mancherlei ähnliche Verfahren in Anwendung gebracht werden, so ist doch die Goupilsche Photogravüre unerreicht und wird es wohl auch bleiben, so lange das Geheimnis ihrer Herstellung mit der bisherigen Strenge gehütet wird. Was sich da den Augen des Publikums als fertiges Bild darstellt, ist das Erzeugnis einer Verschmelzung der Photographie mit dem Kupferdruck. Bald vornehm kühl in schwärzlichem Grau, bald einfarbig in heitern Tönen, bald in buntem Farbenschmucke, zeigen uns diese französischen Blätter alles, was sich bis zur Stunde an Vervollkommnungen des Verfahrens hat ersinnen lassen. Damit soll nicht gesagt sein, daß alles gleichwertig sei. Meinem Geschmacke wenigstens und dem einiger Personen, deren Urteil mir maßgebend ist, sagen die schwarzen und einfarbig getönten Stücke mehr zu als die bunten. Ich wähle den letzten Ausdruck mit Absicht, weil er die Eigenschaft deutlich macht, die diesen Blättern einen höhern Kunstwert nimmt. So schwierig ihre Ausführung sein mag und so gern ich zugebe, daß die Hersteller auf diese Leistungen als auf etwas besonderes hinweisen können, so wenig genügen doch die bunten Photogravüren den Ansprüchen, die man an wahre Schönheit der Farben stellen kann. Es bleibt eben ein Unterschied zwischen einem Kunstwerk und einem bloßen Kunststück. Was geht es mich an, ob die vielen Farben von einer oder von vielen Platten gedruckt sind, wenn die Harmonie der Farben zu wünschen läßt, wenn sie keinen Glanz haben und sich am Ende nichts weiter darstellt als ein mäßig kolorirtes Bild? Die glücklicherweise heutzutage verschollenen bunten Aquatintablätter der englischen Stecher waren ähnliche Erzeugnisse, und wie jene, werden auch die bunten Photogravüren allmählich wieder verschwinden — sie müßten sich denn noch wesentlich ändern.

Was die Gegenstände auf den Blättern des Goupilschen Verlages betrifft, so ist klar, daß sie nicht alle auf gleicher Stufe stehen können. Sendet doch die Firma zweimal jährlich eine Menge neuer Erzeugnisse in die Welt, und wenn schon inolge dessen die stete Auswahl wirklich bedeutender Vorbilder schwierig wird, so muß außerdem die Geschäftspraxis des französischen Hauses erwogen werden, das sich zwar ein vornehmes, dabei aber doch möglichst

großes Publikum wünscht und daher jedem Geschmacke Rechnung zu tragen sucht. So wechseln denn in bunter Folge Landschaften, Tierstücke, Genreszenen, Allegorien, auch mancherlei Verfängliches mit einander ab, und sogar unsre deutschen Märchen, wie Dornröschen, Aschenbrödel und Blaubart sind der Feder eines französischen Umdichters verfallen, um als Grundlage für Goupilsche Illustrationen zu dienen. Übrigens will ich dieses Märchenbuch nicht etwa herabsetzen. Ich habe noch nie etwas Reizenderes gesehen, als diese Bilder, zu denen Edouard de Beaumont die Vorbilder geliefert hat. Der Künstler entfaltet darin den ganzen Zauber seines reichen Talents und bietet uns dessen Früchte mit so entzückendem Humor, daß wir ihm nicht böse werden können, auch wenn er noch so tolle Dinge anrichtet. Denn stilllos sind die Beaumontschen Illustrationen in einem Maße, daß jeder schulgerechte Kritikus darob in Entsetzen geraten muß. Der Künstler macht sich gar nichts daraus, seine Figuren mit den Beinen in den Text des Märchens hineinragen zu lassen; seine Pflanzen wuchern vergnügt zwischen den Druckzeilen; er treibt es so weit, die Buchstaben an einer Stelle hinter den Dampfswolken eines Kochtopfes nur blaß hervorschimmern zu lassen. Aber wer könnte der Liebenswürdigkeit dieser neckischen und geistreichen Zeichnungen gegenüber griesgrämliche Einwendungen machen? Man läßt den Künstler gewähren und vergnügt sich — das ist ja am Ende auch seine Absicht. Er hätte sie aber nicht erreicht, wenn ihm nicht die Kunst der Goupilschen Werkstatt mit ihrer Vollkommenheit dazu geholfen hätte.

Was mir sonst von Photogravüren des Goupilschen Verlages bekannt ist, reicht an die künstlerische Höhe des eben besprochenen Werkes nicht hinan. Gleichwohl bietet jede der zwei jährlichen Ausgaben neuer Blätter beachtenswertes; besonders gelungen sind die Tierstücke und Landschaften. Die Bilder aus dem Leben der Beduinen von Schreyer, hervorragend durch die musterhafte Zeichnung der herrlichen Pferde, brauche ich, da sie allbekannt sind, hier nur zu nennen. Von sonstigen Tierbildern ist sehr hübsch *Les Poneys de la Princesse*, wobei freilich der, der den altmodischen Wunsch hat, den Titel durch das Bild gerechtfertigt zu sehen, vergeblich nach der Prinzessin oder nach irgend etwas suchen wird, was auf eine Prinzessin hindeutete. Unter den Allegorien erwähne ich die *Musique sacrée et profane*, ein zweiteiliges Bild von Dubufe, das auf einer Seite die heilige Cäcilie mit Engeln musifizierend zeigt, während auf der andern Gesang und Instrumentalmusik durch eine Anzahl allegorischer Frauengestalten dargestellt sind. Sehr niedlich sind die *Variations sur un thème connu*, eine Anzahl von Kindergruppen, freilich ganz in französischem Geiste gehalten, die parodistisch die verschiedenen Arten der Liebe vorführen. Von Landschaften greife ich nur zwei heraus: *The old Homestead* von Horace Hooger, ausgezeichnet durch die Wiedergabe des in tausend Pfützen glänzenden Regenwassers, und das Berniersche Bild: *Les*

bords de l'Isolo. Eine Menge anderer, zum Teil sehr effektvoller Stücke muß ich unerwähnt lassen, weil ihre Besprechung mich allzu weit führen würde.

Wer die Leistungen des Goupilschen Verlags kennt, wird sich nicht wundern, daß sie fast bis auf diesen Tag unbestritten die Herrschaft gehabt haben; es gehört Mut dazu, mit solchen Leistungen in Wettbewerb zu treten. Gleichwohl ist das Wagnis auch bei uns Deutschen mehrfach unternommen worden, freilich nicht allenthalben mit Erfolg. Die meiste Aussicht auf ein ehrenvolles Bestehen scheint gegenwärtig der Caspersche Verlag in Berlin zu haben, auf dessen vorzügliche Produktionen auf dem Gebiete der Radirung ich die Leser schon neulich aufmerksam machte. Die Leitung dieses Instituts läßt sich angelegen sein, eine Hebung der Photogravüre in dem Sinne anzustreben, daß sie sie aus der Reihe der bloß mechanisch nachbildenden Techniken auf die Höhe einer wirklichen Kunstübung emporzuheben sucht. Die Verschmelzung der Photogravüre und der Radirung, die wir bei einer ganzen Anzahl der Casperschen Werke bemerken, ist an sich kein neuer Gedanke, auch kann jene Hebung natürlich nie weiter als bis zur Hälfte des Weges gelangen; trotzdem darf man sich darüber freuen, daß sich jemand findet, der sie unternimmt. Einesteils kommt darin doch wenigstens einigermaßen das Bewußtsein zur Geltung, daß das wahre Kunstwerk dem Auge und Sinn und der schaffenden Hand des Menschen, nicht der Maschine entspringt. Andernteils steht trotz ihres freudig anzuerkennenden Aufschwunges die Kupferradirung doch noch auf schwachen Füßen, sodaß es immer eine gewagte Sache ist, die hohen durch sie verursachten Kosten auf die Nachbildung solcher Bilder zu wenden, die rein durch Schönheit der Form erfreuen. Eine entsetzlich zugerichtete Madonna von Murillo, die ich kürzlich sah, lieferte den deutlichsten Beweis dafür. Den Namen des unglücklichen Radirers will ich lieber verschweigen. Und doch verdiente der Mann Lob, denn er versuchte sich doch am Größten. Aber es gelingt eben nur wenigen, und darum muß die Photogravüre vorläufig aushelfen. Natürlich nur so lange, als sie unentbehrlich ist!

Von solchen Erwägungen hat sich der Caspersche Verlag leiten lassen, als er dasjenige Bild in Photogravüre nachbilden ließ, das sich Salve Regina nennt. Gemalt von Morelli in Florenz, stellt es eine thronende Madonna dar. Die Auffassung ist etwas ungewöhnlich, modern im höchsten Grade. Das Gesicht der in ganz schlichten Gewändern bescheiden mit gesenktem Blicke dastehenden Frau hat etwas idealisirt-porträtartiges; auf ihren Armen hält sie den Knaben, aus dessen strahlenden Augen das Heil der Welt leuchtend hervorbricht. Entzückend ist die Beimischung von Kindlichkeit, die den überirdischen Erdengast zugleich als irdischen Knaben zu erkennen giebt — die zierliche Bewegung des kleinen Fingers der linken Hand (und was für einer Hand!) gegen die Lippen. Salve Regina ist ein Werk, das ich unbedenklich neben die besten Schöpfungen der italienischen Frührenaissance stelle. Daß es gleichwohl

anders aussieht als diese, ist wohl kein Vorwurf. Oder macht man jenen Alten etwa Vorwürfe, weil ihre Kunstwerke anders aussehen, als die der von ihnen so hoch gepriesenen Antike?

Auch was uns sonst von Photogravüren in dem Casperschen Kunstsalon begegnet ist, verdient Lob, teils wegen des erlesenen Geschmacks, mit dem die meisten Sachen ausgesucht sind, teils wegen der durchweg vortrefflichen Ausführung. Einiges könnte man freilich trotz des letztern Vorzuges leicht missen. Das kleine, „Haideröschchen“ benannte Gänsemädchen mit den schwarzen Haaren und dem koketten Blick (von G. Wertheimer), das sich „gelangweilt“ führende Fräulein, das ihr Blumenbegießen unterbricht, um sich in ihrer Langenweile zu einer wenig schönen Stellung auszurecken (von A. Romagnoli), und noch einiges andre erscheint doch allzu unbedeutend und der sonstigen vornehmen Bildergesellschaft nicht recht angemessen.

Da nimmt man das „Vorpostengeplänkel“ von A. Sani schon lieber hin. Dieser Krieger des siebzehnten Jahrhunderts, der mit der hübschen Inhaberin einer Schenke schäkert und ganz darnach aussieht, als ob er aus dem Geplänkel bald einen regelrechten Sturmangriff machen wollte, erinnert lebhaft an die Gestalten Vineas, was keine schlechte Empfehlung für das Bild ist. Überaus anmutig ist die „Interessante Lektüre,“ ein Werk des Italieners Tito Conti, darstellend eine lesende junge Dame im Kostüm des vorigen Jahrhunderts, das freilich nach der von Conti beliebten Art von Anachronismen nicht völlig frei ist. Die deutsche Kunst ist durch mehrere ausgezeichnete Werke vertreten. Ich erwähne namentlich ein vorzügliches Tierstück von C. Rud. Huber, betitelt „An der Tränke,“ ferner ein reizendes Grügnersches Bild, selbstverständlich einen Mönch darstellend, der voll Andacht im Klosterkeller das neueste Gewächs probirt, endlich ein Bild von Harburger: „Das Bittgesuch“: in seiner Studirstube sitzt im bequemen Lehnstuhl am Tische der gestrenge Herr Rat, satt und wohlbeleibt, die verquollenen kleinen Augen gleichgiltig blinzeln auf den vor ihm sitzenden Bittsteller gerichtet. Die halbverhungerte Gestalt des letztern hat der Künstler etwas gar zu absichtlich gebildet; dennoch ist es ein wirkungsvolles Genrebild, lebendig und spannend, wie der vorletzte Akt eines Dramas.

Leistungen wie die eben besprochenen kann man, mit den gemachten Einschränkungen, als Meisterwerke bezeichnen. Sollte jemand einwenden, daß mechanische Reproduktion auf jeden Fall nur einen relativen Wert behalte, so bin ich ganz derselben Ansicht. Wenn der Kupferstich, insbesondere die Radirung, die Photogravüre einmal wieder beiseite schieben sollte, so würde eben ein Schwächerer von einem Tüchtigeren besiegt werden. Bis dahin bleibt mir eine vorzügliche mechanische Reproduktion lieber, als eine mittelmäßige nichtmechanische. Sollte ich damit nicht Recht haben?

Berlin

O. Doering